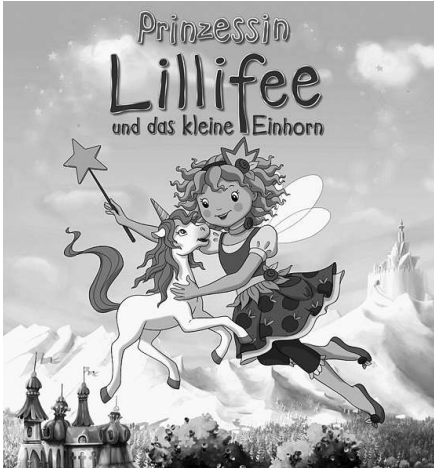


DIE GESELLSCHAFTSKRITIK

Aaahrgg – alles rosa!



Schrecklich? Keine Sorge: geht auch wieder vorbei Foto: Universumfilm

■ WAS SAGT UNS DAS? Prinzessin Lillifee läuft jetzt auch noch im Kino. Emanzipierte Eltern flippen aus

Es ist der Horror in Rosa: Ab heute läuft in den Kinos „Prinzessin Lillifee und das kleine Einhorn“, der zweite Film über diese zuckersüße Prinzessin. Alles an ihr ist rosa: flatterndes Kleidchen, Ballerinas, Einhorn. Und damit nicht genug Mädchenklischee: Sie sorgt dafür, dass es zu Hause schön gemütlich ist, sie backt herzerleuchtend, sich lieb zu haben. Lillifee besteht zwar auch Abenteuer, aber sie begehrt nicht auf, sie flucht nicht und bleibt auch sonst immer schön brav.

Für Eltern, die ihre Kinder geschlechterbewusst erziehen, ist Prinzessin Lillifee ein Alptraum. Und nicht nur das. Fast alle Kinderläden, so scheint es, sind Lillifee-Paradiese: Es gibt Lillifee-Bettchen, Lillifee-Schulhefte, Lillifee-Zahnbürsten. Man kann Lillifee-Kuchen backen, Lillifee-Briefe schreiben. Hilfe, schreien da vor allem moderne Mütter: Ich will kein rosa Putzelchen, ich will ein emanzipiertes Kind!

Manche Eltern fürchten einen Rückschlag in der Emanzipation:

Frauen zurück an den Herd. Da bilden sie eine Personalunion mit der britischen Autorin Natasha Walter, die in ihrem jüngsten Buch „Living dolls. Warum junge Frauen heute lieber schön als schlau sein wollen“ das Rosa-Phänomen auseinanderspuckt.

Ja, dieses Rosa nervt gewaltig, und ja, es drückt ein Geschlechterbild von vorgestern aus. Trotzdem, ängstliche Eltern: Regt euch wieder ab. Lillifees Macht ist längst nicht so groß, wie ihr glaubt. Jedes Mädchen hat irgendwann eine Rosa-Püppchen-Phase und später auch diese berühmte Barbie-Zeit. So wie Jungs in einem bestimmten Alter mit Holzgewehren rumballern. Viele Eltern fallen in dieser Zeit von einer Ohnmacht in die nächste. Aber das hilft ihnen wenig, sie müssen da durch. Kleiner Trost: Das geht alles wieder vorbei.

Ein Lillifee-Mädchen muss später nicht im rosa Schürzchen am Herd landen. Im Gegenteil, es kann Mathematik oder Physik studieren, „klassische“ Jungfächer. Vielmehr kommt es darauf an, wie Kinder ihren Alltag erleben. Es liegt also ganz in der Hand der Eltern, ihnen keine Geschlechterstereotype vorzulegen. SIMONE SCHMOLLACK

Nüchterne Fahrgäste

HAMBURG Nun wird hart durchgegriffen: Wer in Bussen und Bahnen säuft, muss fortan mit Ärger und demnächst mit einem Bußgeld rechnen. Aber was soll das Verbot bringen?

VON DENNIS BÜHLER

Hamburg nimmt den Kampf gegen den Alkohol. In öffentlichen Verkehrsmitteln dürfen ab heute keine Getränke mehr konsumiert werden, die dafür sorgen können, dass Leute ausrasten und alle Konventionen vergessen: dass sie in die Ecke urinieren, über Sitzbänke kotzen, Menschen anfallen oder verprügeln. Wer gegen das Alkoholverbot verstößt, wird zunächst nur verwarnet. Ab dem 1. Oktober aber muss der Kriminelle mit einer Buße von 40 Euro rechnen. Aber warum eigentlich?

Die bisherige Regelung, besoffene Krawallanten nicht befördern zu müssen, genügt offenbar nicht mehr. Nun soll das Übel an der Wurzel gepackt werden. Der Hamburger Verkehrsverbund stellt 110 zusätzliche Sicherheitskräfte ein, um das Alkoholverbot durchzusetzen. Insgesamt sollen mehr als 500 Fahrkartenkontrolleure und Sicherheitsmitarbeiter nicht nur Tickets überprüfen und Präsenz markieren, sondern mit Auge und Nase gegen die Ethanolgefahr vorgehen. Nichts nützen soll es, den Schnaps zur Tarnung in eine Flasche Fanta abzufüllen, kündigt ein Sprecher des Verkehrsverbundes an.

Auch in anderen Städten ist es verboten, in Fahrzeugen des öffentlichen Verkehrs Alkohol zu konsumieren. In München oder Frankfurt werden aber keine Bußgelder ausgesprochen. In Berlin ist Alkohol im öffentlichen Nahverkehr erlaubt, weil es zum „Lifestyle“ der Stadt gehöre, wie ein Sprecher des Verkehrsverbundes Berlin-Brandenburg sagt. In Hamburg soll das anders sein. Das Alkoholverbot ist der bisher letzte Schritt der Offensive einer Stadt, die sich säubern will: weg mit Bierflaschen, weg mit Kippen, weg mit Pennern und Obdachlosen. Was das Erscheinungsbild stört, wird verfolgt.

Seit Sommer 2009 darf auf der Reeperbahn, der weltweit be-

kannten Sündenmeile der Stadt, am Wochenende nur noch aus Pappbechern getrunken werden. Das Polizeiaufgebot ist derart groß, dass sich alle an die Regel halten. Gegen das Passivraucherschutzgesetz wurden allein im vergangenen Jahr 338 Verstöße festgestellt. Denn in Hamburg darf in Gaststätten, die auch Speisen anbieten, nicht geraucht werden.

Obdachlose haben hier einen besonders schweren Stand. Schon vor Jahren hat die Stadt mit klassischer Musik aus Lautsprecherboxen versucht, Obdachlose und Junkies aus dem Hauptbahnhof zu vertreiben. Die Wohnheime sind im Winter so überfüllt, dass die Stadt die Bedürftigen auch mal in einem Bunker einquartiert. Ausländische Obdachlose werden auch im Sommer nach drei Nächten

In diesem Jahr trägt Hamburg den Titel der europäischen Umwelthauptstadt. Da kann man nichts gebrauchen, was den Ruf des sauberen Hanseaten trübt

aus den Notunterkünften geworfen. Für Touristen habe man keinen Platz, sagt die Sozialbehörde.

In diesem Jahr trägt Hamburg den Titel der europäischen Umwelthauptstadt. Da kann man nichts gebrauchen, was den Ruf des sauberen Hanseaten trübt. Allem Übrigen wird der Kampf angesagt. So bleibt auch alles Spannende auf der Strecke – und der Alkohol auch.

Der Moment, in Hamburg vom Ende der Spaßgesellschaft sprechen zu müssen, ist mit derlei Maßnahmen nicht fern. Infrage gestellt wird aber auch die Mündigkeit der Bürger. Die große Mehrheit kann selbst abschätzen, wo alkoholgetränkte Parties angebracht sind. Und eigentlich weiß auch ein jeder, dass auf den Mitmenschen Rücksicht genommen werden sollte.



In Berlin gehört das Bier zum Lifestyle – auch in der U-Bahn Foto: Santiago Engelhardt

PENISSE SCHÜTZTEN FRÜHER VOR DIEBEN UND UNBILL. HEUTE BRAUCHEN SIE SELBST HILFE

Der unglaubliche Hulk

Ein Penis ist wie Herpes. Die Hälfte der Menschheit hat so was, trotzdem schämen sich ihre Träger dafür und tun alles, um ihn zu verbergen. Das ist nicht schön, aber in Teilen nachvollziehbar. Welcher Mann möchte seine empfindlichste Körperregion schon Verletzungsgefahren aussetzen, wenn ihm nach Springreiten, Turmspringen oder Grillen ist? Doch steckt mehr hinter der Scham vor der Scham.

Auch ich, das gebe ich zu, habe einen Penis. Trotzdem bin ich bereit, über ihn und seine Kollegen mehr zu erfahren. Deshalb tippte ich in die Suchmaske des Archivs dieser Zeitung das Wort „Penis“. Die ersten vier Suchtreffere nach Aktualität: Eine Frau in Bangladesch schneidet einem Mann den Penis ab und bringt ihn zum Beweis einer versuchten Vergewaltigung auf die Polizeiwache. Ein ehemaliger Schüler der Odenwaldschule erzählt

vom sexuellen Missbrauch durch einen Erzieher. In einer Rezension von Charlotte Roches neuem Buch wird darauf hingewiesen, wie explizit einst Alice Schwarzer beschrieb, welche Unlust ein Penis beim Eindringen in die Vagina verursacht. Und in New York erinnert der Verteidiger der von Dominique Strauss-Kahn bedrängten Hotelangestellten daran, dass das Geschlechtsorgan des damaligen IWF-Chefs „zweimal gewaltsam Kontakt mit dem Mund des Opfers“ gehabt habe. Der Penis ist wie Gaddafi. Beide haben eine miserable Presse.

Warum ist das so? Nun liese sich entgegen, der Nachrichtenwert von Penis, die wenig mehr tun, als zu baumeln, sei eher gering. Ich bin keiner, der auf eine selbst geschaffene Steilvorlage entgegen, die meisten Brüste täten den lieben langen Tag doch auch nicht mehr. Das ist unter meinem Niveau. Aber

MÄNNER



MATTHIAS LOHRE

Foto: Wolfgang Borrs

ich bin überrascht vom schlechten Image des Penis. Denn es war mal anders.

In der griechischen und römischen Antike trugen Kinder zum Schutz goldene Ringe und Anhänger in Form von erigierten Gliedern. In vielen Gärten stand eine Figur des Gottes Priapos, bei den Römern auch Mutunus Tutunus genannt. Die Skulpturen bestanden aus einem überdimensionalen Penis mit einem Mann hinterran. Sie dienten nicht nur als Fruchtbarkeitsymbol und magischer Schutz vor Dieben, sondern waren auch nützlich als Vogelscheuche.

Die sexuelle Revolution war nicht besser als andere Umstürze. Auch sie brauchte ihren Bösen, den es zu stürzen galt. Da bot sich das männliche Geschlechtsorgan an: als Zeichen patriarchalischer Unterdrückung und sexueller Ausbeutung. Darin steckte viel Wahres. Aber Penisse sind nicht besser oder schlechter als ihre Besitzer. Wenn sich Männer ändern können, dann sollte es auch das Bild vom Penis.

Doch das bleibt aus. Stattdessen haben viele Männer die Angst vor der eigenen Sexualität verinnerlicht. Ganz so, als ähnelte sie dem stets im falschen Moment gefährlich sich aufplusterrnden Unglaublichen Hulk – nur nicht am ganzen Körper. Diese Selbstverstellung hat grässliche Folgen, auch für Frauen. Erschüttert berichtete mir jüngst eine Freundin von der Annahme eines Mannes. Der hatte sie gefragt: „Magst schmusen? Mir is' egal.“

Advertisement for taz. Genossenschaft featuring a child with 'WAHRHEIT' and 'PROFIT' written on their face. Text: Investieren Sie in die Unabhängigkeit der Presse. Mehr als 10.000 GenossInnen sichern die publizistische Unabhängigkeit der tageszeitung. Ja, ich will weitere Informationen: taz.genossenschaft

DIE FÜNFTAGEVORSCHAU | KOLUMNE@TAZ.DE

Table with 5 columns: Freitag (Arno Frank, Geräusche), Montag (Philipp Maußhardt, Landmänner), Dienstag (K.-P. Klingenschmitt, Älter werden), Mittwoch (Natalie Tenberg, Habseligkeiten), Donnerstag (Josef Winkler, Wortklauber)